

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 56 (1962)
Heft: 7-8

Artikel: Kriegsdenken und Friedensdenken : ein psychologischer Versuch ; Uniform und Fahne als Symbole ; Der geistige Hochmut des Menschen ; Gesundung des Geistes ; Gegenseitiges Verstehen
Autor: Bovard, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-140690>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

keit, die «das Schwert nicht umsonst trägt», respektvoll zu distanzieren und dieser Obrigkeit zu zeigen, daß sie ihrem eigenen Wesen nach nur immer das Schwert in der Scheide lassen kann, assimiliert sich die Kirche mit dem Staate und tut seinen Unfug nicht nur mit, sondern unterstützt ihn, weiht ihn, segnet ihn.

Das ist die Entartung des Christentums, wie es sich heute offiziell in der Kirche darbietet. Kein Wunder, daß da kein Licht mehr ist für die Welt, kein Salz mehr; «es ist zu nichts nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten» (Matth. 5, 13). Und die Leute zertreten es ja schon. Es wird noch die Zeit kommen, wo die Kirche mit Heulen und Zähneklappern erkennen wird, daß es der Teufel gewesen ist, der durch den Staat dem Feldprediger einen Ehrenplatz angewiesen hatte, und wer Augen hat zu sehen, kann heute schon sehen, daß dieser Platz ein *Schandplatz* ist und zum «Greuel der Verwüstung» (Matth. 24, 15) gehört.

Herbert Hug

Kriegsdenken und Friedensdenken

*Ein psychologischer Versuch **

Das Resultat der schweizerischen Volksabstimmung vom 31. März und 1. April 1962 über die Initiative gegen die *Atombewaffnung der Schweiz* war, trotz deren Ablehnung, wie der Anbruch eines neuen Tages. Wenn ich meine Ausführungen mit einer so bestimmten Bejahung beginne, so ist es, weil ich uns allen die Berechtigung des Glaubens und Vertrauens auf unseren Einsatz im Kampf für den Frieden bewußt machen will, und zwar nicht nur weil er in der Kraft unserer eigenen Herzen wurzelt, sondern auch weil diese Abstimmung ganz objektiv beweist, daß in der schweizerischen Gemeinschaft sich etwas gezeigt hat, das wie ein Fels erscheint, auf dem man in Zukunft wird weiter bauen können.

Mehr als 280 000 Männer haben in der Schweiz klar und deutlich direkt zur Atombewaffnung und indirekt zum Wettrüsten *Nein* gesagt, davon etwa 180 000 allein in der deutschsprachigen Schweiz, also in einem Landesteil, wo der Kampf von unseren Gegnern besonders scharf geführt wurde. Diese Männer haben bewiesen, daß sie es mit den Prinzipien der Menschenwürde und der Achtung des Lebens auch im politischen Entscheid ernst meinen. Das ist etwas Neues. Etwas Neues ist auch, daß weite Kreise der geistigen und intellektuellen Elite unseres Volkes öffentlich Stellung genommen haben, ihrem Gewissen entsprechend, und sich in Gegensatz zu den höchsten Landes- und Parteibehörden gesetzt haben. Dadurch ist diese Abstimmung zu einem echten *Volksentscheid* geworden. Durch die Tat dieser 280 000 Män-

* Nach einem Vortrag, gehalten an der Jahrestagung der Religiössozialen Vereinigung der Schweiz in Zürich am 20. Mai 1962.

ner ist im politischen Leben des Landes ein schöpferisches Denken wach geworden, das vielversprechend ist. Es ist nun an uns, nach Kräften zu verhindern, daß diese neuen Möglichkeiten in Zweifel, Mutlosigkeit und Apathie versinken.

Die folgenden Ausführungen sollen ein Beitrag zu einer psychologischen Untersuchung des Problems Krieg oder Frieden sein.

*

Welches sind die *psychologischen* Voraussetzungen des Krieges? Die ökonomischen, sozialen, ideologischen, religiösen Voraussetzungen sind bekannt; es fragt sich aber, ob diese Voraussetzungen genügen, kombiniert oder vereinzelt, um einen Krieg auszulösen, ob nicht noch ein anderes Element, bisher wenig beachtet, eine wichtige Rolle, wenn nicht gar die Hauptrolle spielt, nämlich die psychologische Einstellung.

Wir wissen, daß das Leben ein Kampf ist, der aber mit sehr verschiedenen Mitteln geführt werden kann, inbegriffen die Gewaltlosigkeit. Interessen stehen einander gegenüber; es wird um Gerechtigkeit, um Besitz, um Wahrheit und Wohlstand gekämpft. Es ist aber durchaus nicht gesagt, daß das durch Krieg geschehen muß; das kann auch nach allgemein anerkannten Regeln geschehen, wie durch Demokratie, Verträge, ja Streike, Aufstände und Revolutionen, sogar in verständiger, liebevoller Auseinandersetzung.

Uniform und Fahne als Symbole

Das Phänomen Krieg ist etwas total anderes. Daß allerhand Interessen aus Krieg und Kriegsvorbereitung *Nutzen* ziehen, erfahren wir zur Genüge; sie sind aber nicht an sich kriegerisch, genau so wie Mordbanden keine Armeen sind (wenn auch Armeen zu Mordbanden werden können) und ein Soldat kein Bandit ist (wenn er auch zum Banditen werden kann). Daß ein Mensch Soldat wird, daß ein Staat eine Armee hat und sich nicht mit einer Polizei begnügt, liegt in einem psychologischen Bedürfnis des Menschen begründet. Wenn die Männer eines primitiven Negerstammes in den Krieg ziehen, bemalen sie ihren Körper, setzen Masken auf, führen Kriegstänze auf (wenn es um bloßen Raub geht, geschieht nichts von alledem): *Krieg kann nicht ohne Ritual geführt werden*. Der Mensch muß sich in den Krieg *hineinsteigern*. Dies erklärt, warum die alten Schweizer Krieger schön, prachtvoll angezogen sein wollten; dies erklärt auch, warum die Regierenden es für nötig halten, dem Volke durch Schaustellungen, durch Defilees von Divisionen ein Hochgefühl an Kraft zu geben. Das Drohen mit immer stärkeren Atomwaffen gehört ins gleiche Kapitel. Verglichen mit primitiven Kriegstänzen besteht hier nur ein Grad-, nicht ein Wesensunterschied. Der noch mehr unbewußte als bewußte Zweck des Rituals ist, das Gefühlsleben des Menschen in Bewegung zu setzen . . . , und zwar, und das ist das Entscheidende, nicht als Persönlichkeit, sondern als Glied eines Volksstammes, einer Nation, einer politischen Gemeinschaft,

deren Symbol, in dieser oder jener Form, die Fahne ist. Die Uniform, die der Soldat trägt, macht ihn zur verkörperten Fahne. Damit werden alle seine Tugenden: Mut, Opferwilligkeit, Kameradschaft, in den Dienst der Fahne gestellt. Diese aber ist nichts anderes als Menschenwerk, des Menschen eigene Schöpfung, Kind einer besonderen geschichtlichen Entwicklung oder einer besonderen Ideologie, ja Religion. Weil sie aber Menschenwerk ist, ist sie notwendigerweise begrenzt, auf den Träger der Uniform selber beschränkt, zugleich Herrin und Dienerin, Maß seiner Moral, ein Zweck, der alle ihr dienenden Mittel heiligt, ein Idol. Wenn dieses Idol noch in einer Vaterlandsliebe wurzelt, die in irgendeiner fernen Erkenntnis des für alle Menschen gemeinsamen Schicksals beruht, ist ein Funke echten Gottesglauben noch in ihr; die Gefahr ist aber nur zu deutlich, daß der Hochmut, der geistige Hochmut des Menschen, überhand nimmt und daß die Uniform, die Fahne Idol und Selbstzweck werden. Dies ist eben damals eingetreten, als der Mensch einerseits das Atom zur Waffe geschaffen hat und andererseits als die braune Uniform der Nationalsozialisten und die schwarze der SS deutlich genug zeigten, daß der Machtwille sich über jede Achtung des Lebens hinwegsetzte. Der Drang nach Macht hat sich auf die Waffe, auf den bewaffneten Krieg konzentriert, ob er nun offensiv oder defensiv gedacht ist. Die Schweiz selber ist davon nicht frei: dadurch, daß sie ihre Armee im Rüstungswettlauf mitmachen läßt, beweist sie den Willen, zum mindesten an der *Machterscheinung* teilzuhaben. Dies erklärt die immer bedeutendere Rolle, die das Militär, auch in der Schweiz, spielt. Dies erklärt, warum man sich in der Bundesversammlung kaum getraut, das Militärbudget zu kritisieren. Es sind wahrlich nicht nur materielle Interessen, die an dieser Entwicklung schuld sind, es ist auch nicht der bloße Drang zur Macht; es ist vielmehr

der geistige Hochmut des Menschen,

der seiner eigenen ort- und zeitgebundenen, begrenzten und beschränkten Schöpfung Ewigkeitswert und Absolutheit zuspricht, um sich darin spiegeln zu können und vor sich selber bedeutend zu erscheinen.

Wenn dieses Element des geistigen Hochmuts nicht wäre, wäre Krieg undenkbar. Für klare Interessenkonflikte, die nichts anderes vorgeben, als was sie sind, kann man keine Völker in Kriegsbegeisterung treiben. Man muß Fahnen vor ihren Augen schwingen, man muß aber auch zeigen, daß andere *andere* Fahnen mit *anderen* Farben vor sich her tragen. Je primitiver, je besser. Es ist ja eine Sache der Erfahrung, daß Leidenschaften um so stärker entfacht werden, je gröber die Vorstellungen, die Bilder sind, die man sich macht. Wenn man Völker dazu bringen will, sich aufeinander zu stürzen, muß man ihnen das Gefühl geben, sie seien Drachentöter. Da muß man natürlich den Gegner auch als Drachen zeichnen, das wahre Gesicht des Menschen muß hinter Masken verschwinden. Das beste Beispiel wird uns im Ost-West-Konflikt gezeigt. Kommunismus, Kapitalismus, Ost, West ... Wörter er-

setzen die Wirklichkeit! Der Mensch wird dem Menschen entfremdet, verfeindet, weil er nicht mehr als Mensch gezeigt wird, sondern als Träger von etwas Unbekanntem, Gefährlichem, weil unbekannt. Es ist dies eine Welt der Illusion, eine irrealer Welt, eine *theatralische* Welt. Krieg ist der dramatische Höhepunkt dieser Welt. In dieser selbstgeschaffenen Welt ist er Meister über Leben und Tod, sie ist ihm Schauspiel, großartig und schauerlich. Wie ein Gott ist er sich selber Schicksal. Wie könnte er dieser Versuchung widerstehen!

Man soll nicht meinen, daß ich hier in romantische Vorstellungen abrutsche, oh nein. Genau das kann man, entkleidet aller Dichtung, zwischen den Zeilen der Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung betreffend die Initiative gegen die Atombewaffnung der Schweiz herauslesen.

Die Vorbereitung auf den Krieg, das Kriegsdenken, ist eine mehr oder weniger bewußte Entwicklung zum Krieg, ein mehr oder weniger bewußtes *Wollen* des Krieges, man mag dabei noch so sehr beteuern: *si vis pacem, para bellum*, ich will ja den Frieden! Es ist eine Geisteshaltung, die auf das Trennende, auf das Getrennte im Menschen und unter den Menschen aufbauen will und ohne Gegner nicht bestehen kann, ihn sucht und wenn nötig erfindet. Über kurz oder lang führt diese Art Denken zur Erstarrung der Welt in ein *Weltbild*, wo nur noch ein «Du oder Ich» als Lösung gesehen wird, eine sogenannte endgültige Entscheidung, nämlich Krieg. Da wird das Denken selber als solches negiert und ist nur noch *Behauptung*. Schauen wir doch um uns herum: wir sind ja auf dem besten Wege, aus der Teilung der Welt in Ost und West eine Behauptung zu machen, an welcher jedes Suchen nach Wahrheit, was ja der Sinn des Denkens ist, sich bricht.

Gesundung des Geistes

Es wäre aber schlimm um uns bestellt, wenn in den Menschen nur Kriegsdenken wäre. Es besteht auch eine andere Geisteshaltung, nämlich das Friedensdenken. Was ist nun «Friedensdenken»? Es ist ein Denken, das seiner Natur nach die Menschen nicht trennt, sondern sie *eint*. Wenn das Kriegsdenken im Grunde die Verneinung des Denkens überhaupt ist, weil es die Wahrheit nie anders als begrenzt anerkennt, sie auf Bilder und Abstraktionen reduziert, ist das Friedensdenken die Natur des Denkens selbst, nämlich das ständige Offensein für eine vollständigere und tiefere Erkenntnis der Wahrheit. Wenn das Kriegsdenken eine Erstarrung des Denkens in Vorurteilen, eine Lähmung der kritischen Betrachtung, ein Stillestehen des Werdens, letzten Endes der geistige Tod ist, so ist das Friedensdenken die Befreiung des Geistes, die Fähigkeit, das Leben wieder in seiner Wandlung zu erkennen, das menschliche Schaffen wieder in einer geschichtlichen Entwicklung zu begreifen, wo der Mensch nicht mehr Objekt, sondern Subjekt ist, wo man nicht mehr fragt, was man aus ihm macht, sondern was er ist. Ich scheue mich nicht, zu sagen, daß das Kriegsdenken in seinem Hochmut

eine Erkrankung des Geistes ist und das Friedensdenken dessen Heilung.

Wenn ich diese beiden Denkart getrennt behandelt habe, so war es nur, um gewissermaßen die zwei Pole des Denkens klar herauszustellen. Im praktischen Leben aber vermischen sich diese beiden Denkart, wobei bald die eine, bald die andere das Übergewicht hat, aber meistens ein gewisses Gleichgewicht besteht. Das beste Beispiel hiefür geben einmal die Bürger, die wohl gegen Atombewaffnung, aber für die Ausstattung der Armee mit den besten anderen Waffen sind. Da ist einerseits ein Ablehnen des Ungeheuerlichen des Krieges und andererseits das Festhalten an möglichen kriegserischen Entscheidungen. Ferner die Bürger, die an eine friedliche Entwicklung der Menschheit glauben, aber unter dem Schutze von «abschreckenden» Armeen. Die Geschichte zeigt, daß das Trugbilder sind, wenn sie auch während mehr oder weniger langen Perioden eine vermeintliche Sicherheit bieten. Nun hat aber die Entwicklung der Kriegstechnik einen solchen Grad erreicht, daß das Kriegsdenken immer mehr überhand nimmt und das Friedensdenken immer mehr verdrängt. «Lieber tot als rot», hier ist Gott, dort ist der Teufel. Man experimentiert mit Atombombenexplosionen und droht mit Vernichtung; man spielt Schach mit dem Leben von Hunderttausenden. In der Planung der militärischen Entscheidung wird das Bestehen des Volkes immer mehr außer acht gelassen . . . Diesem gefährlichen, immer schnelleren Abrutschen ins Kriegsdenken muß ein entsprechend stärkeres Betonen des Friedensdenkens entgegengesetzt werden. Es scheint, daß die Menschheit es sich nicht mehr gestatten kann, wie in früheren Zeiten Kriegs- und Friedensdenken nebeneinander in labilem Gleichgewicht zu dulden, sondern daß es jetzt zu einer entscheidenden Wahl zwischen diesen beiden Denkart kommen muß.

Es ist nun unsere Pflicht, unsere Kraft restlos dem Friedensdenken zur Verfügung zu stellen. Das will heißen, daß wir den geistigen Hochmut überwinden, ohne den kein Krieg denkbar ist. *Wie* aber ihn überwinden? Dadurch, daß wir wieder an den Anfang unseres Suchens nach Meisterung unseres Schicksals die alte sokratische Weisheit setzen: «Mensch, kenne Dich selbst.» Es ist doch auffallend, wie wenig und wie selten nach den psychologischen Gründen gefragt wird, die das Tun des Menschen bestimmen. Alle möglichen äußeren Gründe werden genannt, denen man Realität zuspricht, aber die Realität, die unser eigenes Wesen bestimmt, wird unbesehen hingenommen, wo sie doch zum mindesten ebenso bestimmend ist wie die äußeren Umstände und in der Bewertung unserer selbst und der anderen eine entscheidende, wenn auch mehr oder weniger bewußte Rolle spielt. Dies gilt für Gemeinschaften aller Art, politische und religiöse, Gruppen und Völker, so gut wie für das einzelne Individuum. Wir müssen wieder lernen, hinter jeder Bezeichnung, die den Menschen in irgendeine Kategorie einreicht und einschließt: Schwarzer, Katholik, Schweizer, Amerikaner, Kommunist, Arzt, Atheist, Proletarier, Professor, Bauer, Gene-

ral, Politiker usw., und ihn als ein «Etwas» uns gegenüberstellt, wieder den Menschen zu suchen und ihn danach zu bewerten und nicht nach einer Hierarchie (zum Beispiel Handlanger bis Experte) oder einem Antagonismus (Kommunist — Kapitalist, Christ — Atheist usw.), die dies «Etwas» bestimmt. Das Wertmaß ist nicht mehr die Bezeichnung, sondern der Träger.

Diese Umstellung ist aber viel tiefgreifender, als es auf den ersten Blick scheint. Sie hat nämlich zur Folge, daß man den Wert jeder bestehenden Ordnung geistiger oder materieller Art vorerst in Zweifel zieht, in erster Linie die Ordnung, zu der man selber gehört und die bisher als Wertmaß gedient hat. Dieser Zweifel ist die Vernichtung des Absolutitätsanspruchs, den irgendwelche bestehende Ordnung erhebt. Die weitere Folge ist, auf das politische Leben bezogen, daß der höchste Wert, nämlich das Leben, nicht mehr einer besonderen Ordnung, etwa der Schweiz, gehören darf und daß die menschlichen Tugenden: Mut, Opferwilligkeit, Kameradschaft, nicht mehr einer besonderen Ordnung in erster Linie dienen, sondern dem Menschen als solchem, wo er auch sei und was er auch sei. Mit anderen Worten: *Jeder Mensch ist dem anderen gleich.*

Gegenseitiges Verstehen

Wenn diese Haltung echt ist, wird dem geistigen Hochmut die Spitze abgebrochen. Der Beweis, daß man sich zu einer solchen Haltung durchgerungen hat, ist, daß man fähig geworden ist, zu «verstehen». Was ist unter «verstehen» gemeint? Der Wille, *gerecht* zu urteilen. Dies ist aber nur möglich, wenn man beim Anhören des anderen es vermag, seine eigene Anschauung zurückzustellen und ihn aus seiner eigenen Umwelt zu begreifen, bevor man sein Tun und Denken am eigenen mißt. Wir müssen einsehen, daß das Denken und Handeln des Menschen einen doppelten Ursprung hat: das *Ziel*, das er sich setzt, und die *Situation*, in der er sich befindet. Das Ziel kann der Aufbau einer besonderen Ordnung sein, begründet auf Erfahrung oder Ideal oder Machtwille oder Gerechtigkeitsbedürfnis oder all dies zusammen und noch viel mehr, wo Gutes und Schlechtes innig vermischt sind. Und die Situation ist die Gegenwart der anderen, die Eigengesetze des Bestehenden, die entweder stören oder helfen, die aber jedenfalls *mitverantwortlich* sind für die Lage, in der sich alle befinden.

Nehmen wir ein Beispiel: Das berüchtigte Polizeiwesen der Stalinära. Die Antikommunisten sagen, daß ein solches Polizeiwesen im Wesen des Kommunismus enthalten sei. Es ist aber nicht zu bestreiten, daß es auch, und vielleicht in viel höherem Maße, einer geschichtlichen Notwendigkeit entsprochen hat, einer Situation. Ich will damit sicher nicht einem solchen Polizeiregime zustimmen, sondern nur zeigen, daß dessen Kritik nicht mißbraucht werden soll, um mißliebige Ideologien zu bekämpfen, indem man ihnen etwas in die Schuhe schiebt, das in hohem Maße auch die Verantwortung ihrer Gegner ist. Die *ganze*

Wahrheit ist, daß sowohl Situation wie Ideologie und menschliche Bös-
willigkeit für dieses Unheil verantwortlich sind. Die Schuld muß, ganz
allgemein gesagt, von allen geteilt werden, die eine geschichtliche Situa-
tion zu dem machen, was sie tatsächlich ist. Das gleiche gilt für die
Tortur in Frankreich und Algerien, ebenso für Eichmann. Wir sind
doch alle mitverantwortlich in dem Sinne, daß wir eine «Situation»
haben entstehen lassen, wo diese Ungeheuerlichkeiten auf Pflichtgefühl
und Gehorsam zurückgeführt werden können und dieser «Gehorsam»,
an sich eine Tugend, so gut als irgendwelche Ideologie zur Ausführung
dieser Verbrechen beigetragen hat. Dadurch, daß der Mensch lernt,
seine Mitmenschen in ihrer Situation zu sehen und zu beurteilen, be-
freit er seinen Geist von der Versuchung, das Gute und das Schlechte
gewissermaßen zeitlos, abstrakt, in Bildern, Vorstellungen und Ideolo-
gien zu kristallisieren; er befreit seinen Geist von der Versuchung, die
Schuld von sich abzuweisen und Sündenböcke zu suchen und zu fin-
den; er befreit seinen Geist von der Versuchung, sich abseits zu stel-
len und die Geschichte der Menschen und Völker als ein Schauspiel
zu sehen, an welchem er sich als Zuschauer das Recht anmaßt, den
Richter zu spielen. Mitverantwortlich stellt er sich allen Menschen
gleich, mitverantwortlich nimmt er am Leben aller teil.

Wenn der Mensch sich bemüht, immer den wahren Menschen hin-
ter all seinen Masken zu suchen, so ist er schon ein Zeuge des Friedens
in der Welt, wie sie jetzt ist. Er denkt schon als Bruder, er ist schon ein
Bruder. Dies ist aber nicht nur eine gefühlsmäßige Einstellung der Mit-
verantwortlichkeit gegenüber, es ist auch ein Wissen um die *Relativität*
jeglicher menschlichen Ordnung, der Relativität jedes menschlichen
Urteilens, der Relativität jeder menschlichen Wahrheit. Soll das zur
Folge haben, daß man sucht, sich aus dieser Relativität zu lösen, um
sich einem Absoluten zu verschreiben, das etwa in einem religiösen
Dogma erlebt werden könnte? Aber auch da darf man nicht «flüchten»;
man muß den Mut haben, in der brüderlichen Relativität zu bleiben,
wenn man der Versuchung des geistigen Hochmutes auch in dieser
Richtung nicht erliegen will. Denn auch hier droht, was im Kriege zum
Ausbruch kommt, in der Kriegsvorbereitung sich bildet und im Kriegs-
denken schon virtuell da ist, nämlich die *Fiktion*, der Götze, die Maske,
das Ritual, das die Menschen, die dies als Wahrheit bezeichnen, unver-
söhnlich trennt und gegeneinander treibt.

Wie können wir dieser Gefahr entgehen, der ich hier einen drama-
tischen Ausdruck gebe, die aber im täglichen Leben der Menschen ent-
sprechend der geschichtlichen Lage und des mehr oder weniger hellen
Bewußtseins der Menschen mehr oder weniger deutlich zu erkennen
ist, aber nichtsdestoweniger *da* ist? Gibt es eine «Form», eine endgültige
ewige Wahrheit, die man auswendig lernen könnte? Einen Felsen, auf
dem man Fuß fassen könnte? Nein. Es gibt nur ein fortlaufendes, uner-
müdliches Wählen, so wie man ist, und da, wo man sich befindet, in Zeit
und Raum, zwischen dem, was trennt, und dem, was eint. Wer den Frie-

den will, muß das *wählen, was eint*, und muß es immer neu, in neuen Umständen wählen, in der Bescheidenheit eines Suchens nach Wahrheit und Gerechtigkeit.

Wir wissen wohl, daß vieles, wenn nicht alles, sowohl trennt wie eint. Vaterlandsliebe zum Beispiel eint die Bürger eines Landes und trennt sie von den Bürgern anderer Länder. Der europäische Föderalismus eint die Völker einer bestimmten ökonomischen, politischen und kulturellen Ordnung und trennt sie von den kommunistischen Ländern; echte Christen sind überzeugt, daß Christus *das* einigende Band zwischen den Menschen ist. Und doch glaube ich, daß sogar hier das Einssein der Menschen noch tiefer gesucht werden muß, wenn man jedem wirklich gerecht werden will. Wie Faust wissen wir, daß nichts «Erreichtes» selig machen kann, denn alles, was einmal erreicht ist, trennt; das Einssein ist immer ein Werden, ein Streben — wohin? In die unendlich ferne und doch in der Mystik unmittelbar nahe *Universalität*. Es ist das keine «Form», sondern eine «Haltung», eine geistige Haltung, die allen Tendenzen, allen Initiativen, die im Zeichen des Friedens stehen, einen gemeinsamen Nenner gibt. Es ist die Haltung, die ich dem *neuen* Menschen wünsche, der nun das Schicksal der Menschheit in die Hand nehmen soll. Nur in dieser Haltung kann man den vollen Sinn der Gewaltlosigkeit begreifen. Nur dann wird sie ihm als die einzige fruchtbare Methode des menschlichen Zusammenlebens erscheinen. Nur dann hat deren Studium einen Sinn.

In dieser Haltung wird der Mensch selbständig. Er braucht keinen Mittler mehr zwischen ihm selbst und dem All. Er gehorcht einem Gewissen, das, ob schwach oder laut, die Stimme der Verantwortung für alles Lebendige ist, die «kleine Stimme», der Gandhi gehorchte. Er wird vom Autoritätsglauben befreit.

Ich zweifle nicht, daß es möglich ist, eine politische Ordnung aufzubauen, die dieses Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit nicht nur ermöglicht, sondern auch schützt. Ansätze hiezu finden sich in jedem echt demokratischen Staat, wenn auch das Idealbild noch in weiter Ferne ist.

In den Dienst einer solchen Entwicklung stellt sich auch derjenige, der das Militär ablehnt aus der Erkenntnis heraus, daß das Militär das klarste Symbol alles Trennenden ist und die Tugenden des Einigenden, die an sich allem Lebendigen gehören sollten, zugunsten *einer* Fahne beansprucht. Man kann den Militärdienst aus religiöser, christlicher Überzeugung, aus moralischen Rücksichten, aus Achtung vor dem Leben ablehnen. Man kann ihn aber auch aus philosophisch-psychologischer Erkenntnis ablehnen, weil er in seiner Symbolik das Haupthindernis einer Brüderlichkeit im Weltmaßstab ist, zugleich das Instrument und die treibende Kraft des geistigen Hochmuts. Wir müssen wählen: Krieg oder Frieden; je länger, je mehr wird das «Sowohlals-auch» unmöglich.

René Bovard